

## **Wie viel Ökonomisierung verträgt die sozialpsychiatrische Arbeit? Die Vereinnahmung der sozialpsychiatrischen Arbeit durch den Markt.**

**Wir können den Wind nicht bestimmen, aber wir können die Segel richtig setzen.** (Seneca)

Liebe Festgäste,

ich konnte der Versuchung nicht widerstehen, die Erkenntnis von Seneca als Untertitel zu diesem Vortrag zu nutzen. Ich finde, er passt zu dem Namen Ihres Vereins DAS BOOT, der heute sein 30 jähriges Jubiläum feiert. Ihrem Leiter, Herrn Hempel, war der erste Teil des Satzes etwas zu fatalistisch. Er gab mir zu bedenken, dass wir in der Demokratie durchaus auch den Wind beeinflussen können. Zum Teil kann ich ihm darin Recht geben. Mir gefällt aber an dem Bonmot die Erkenntnis, dass wir auch bei widrigen Winden die Richtung, in die wir wollen, bestimmen können, wenn man etwas vom Segeln versteht. Nach meiner Recherche im Internet kann ich mit Sicherheit davon ausgehen, dass die Mannschaft des Vereins DAS BOOT, etwas vom Segeln im psychosozialen Meer versteht und ganz offensichtlich auch stärkere Winde überstanden hat. Ich werde auf dieses Bild vom Segeln am Schluss noch einmal zu sprechen kommen.

30 Jahre „Das Boot“ : 30 Jahre Engagement in der sozialpsychiatrischen Arbeit hier in Emden und mittlerweile auch in Leer. Eine offenbar erfolgreiche Zeit im Aufbau eines sehr interessanten und wie ich finde vielfältigen Angebotes in der sozialpsychiatrischen Versorgung hier vor Ort. Ich bin erstaunt und angetan von dem Einfallsreichtum und von Ihren Bemühungen, das Leben hier in Emden mit zu gestalten und dabei die Menschen mitzunehmen, die es in unserer Leistungsgesellschaft immer schwerer haben mitzuhalten und den Anforderungen standzuhalten. Mir erscheinen Ihre Angebote gut in das Emdener Leben und in die Struktur dieser Stadt und Gegend eingebunden und damit leisten sie automatisch einen Beitrag zur viel beschworenen Inklusion.

Zu Ihrer Entwicklung möchte ich Ihnen erst einmal herzlich gratulieren und ich wünsche Ihnen, dass sie sich weiterhin kreativ um die Menschen Ihrer Region kümmern können, die auf Rat, Unterstützung und tatkräftige Hilfe angewiesen sind. Außerdem wünsche ich Ihnen, dass Sie sich nicht einfach den Gesetzen des Marktes beugen, sondern sich um eine sachgerechte Versorgung in Abstimmung mit anderen Anbietern um die Menschen kümmern, die Ihrer Unterstützung bedürfen. Wie ich mich überzeugen konnte, pflegen Sie auch eine gute Kooperationen mit vielen anderen hier vor Ort.

Ich selbst komme aus einem beruflichen Umfeld, das man als Kontrastprogramm zu Ihrer Situation hier in Emden betrachtet kann. Ich habe als Psychologe und Leiter dezentraler Heime in den v.Bodenschwingschen Stiftungen Bethel fast 30 Jahre gearbeitet. Die vBSB blicken auf eine bald 150 jährige Geschichte zurück und nennen sich stolz größte europäische diakonische Einrichtung. Bethel gehört zu den Global Playern der psychosozialen Szene, und wie es scheint, hat sich dieser Konzern sehr schnell an die freie Marktwirtschaft angepasst. In der Ausgabe 20/2011 von Publik Forum überschreibt Hans-Udo Schneider seinen Artikel mit

„Schulterschluss mit dem freien Markt. Aus der Diakonie im Sozialstaat ist die Diakonie im Sozialmarkt geworden“. In diesem Artikel spitzt er das Konkurrenzverhalten der großen Werke wie Bethel, Johannes- und Perthes-Werk dahingehend zu, dass kleinere diakonische Einrichtungen nicht nur die Konkurrenz von außen, sondern sogar diakonie-interne Konkurrenz zu fürchten haben. Das berichte ich nicht mit Stolz, denn mit der Konzernstruktur und den marktkonformen Strategien fällt es immer schwerer, seine Identität mit dem Träger zu finden, da er sich zunehmend weiter ausdehnt, und von immer neuen Umstrukturierungen geprägt ist.

Ich fände einen Vergleich der Mitarbeitendenzufriedenheit hier in Ihrem Verein und in Bethel hoch interessant. Ich denke, dass es in Ihrem Verein für die Mitarbeitenden noch gut möglich ist, an Entwicklungen und Ideen mitzudenken und sich einzubringen und sich dadurch mit dem Verein zu identifizieren. Ich hoffe und wünsche Ihnen für die Zukunft, dass es Ihnen gut gelingt, Mitarbeitende wie NutzerInnen und Bürger bei Weiterentwicklungen und Veränderungen rechtzeitig, glaubwürdig und nachhaltig mit einzubeziehen. Das sieht in unserem Konzern leider oft ganz anders aus. Viele Mitarbeitende und Nutzerinnen ziehen sich auf ihren unmittelbaren Aktionsradius zurück und hoffen dabei, dass die vielen Umstrukturierungen sie nicht unmittelbar betreffen.

Das Stichwort Konzern weist bereits auf den Titel des Vortrags hin. Konzern und soziale Arbeit sind heute keine Widersprüche. Diese Kombination verdeutlicht, dass sich die sozialen Arbeitsfelder immer mehr an industrialisierte Organisationsformen und Methoden angepasst haben.

Lassen Sie mich kurz auf die 30 Jahre zurückblicken, die auch Ihr Verein mittlerweile hinter sich hat. Anfang der 80-iger Jahre war noch etwas von den Impulsen und dem Schwung zu spüren, den die Entwicklung der psychiatrischen Szene aus der Psychiatrie-Enquete mitgenommen hat. Es gab viele neue Aufbrüche, wie z.B. der Beginn ambulanter Versorgung für behinderte und psychisch kranke Menschen. Auch die räumlichen Bedingungen, die in den 70-iger Jahren in stationären Einrichtungen noch skandalös genannt werden konnten, verbesserten sich flächendeckend. Bei uns in Bethel zogen LangzeitpatientInnen aus den Kliniken in kleinere Einrichtungen mit eher privatem Charakter. Wir fingen an, die Menschen wieder stärker mit alltäglichen Lebensbedingungen zu konfrontieren, hatten doch viele von Ihnen über viele Jahre in klinischen Verhältnissen gelebt. Normalisierung war das Stichwort und Zielsetzung unserer Arbeit. In diese Zeit fällt auch die Gründung Ihres Vereines. Seitdem hat sich vieles durchaus in wünschenswerter Weise weiterentwickelt. Das Verständnis von psychischen Erkrankungen erfuhr erstrebenswerte Erweiterungen, die mittlerweile mit den Modebegriffen wie Empowerment und Recovery umschrieben werden. Damit verbindet sich die sehr erfreuliche Entwicklung, dass psychiatrie-erfahrene Menschen mit ihren besonderen Lebenserfahrungen ganz anders ernst genommen werden, als in der Vergangenheit. Die EX-IN Bewegung ist die folgerichtige Weiterentwicklung dieser Bewegung, indem Menschen mit Psychoseerfahrung als Experten aus Erfahrung in die psychiatrische Arbeit mit einbezogen werden. Hier stehen wir zwar noch am Anfang und es ist noch ein zartes Pflänzchen, aber ich setze große Hoffnungen auf diese Entwicklung, die ein weiterer Schritt sein kann, die Stigmatisierung psychisch beeinträchtigter Menschen abzubauen. Soweit die inhaltliche Erfolgsgeschichte der Psychiatrieentwicklung in den letzten 30 Jahren.

## **Auf der Straße des geringsten Widerstandes versagen die besten Bremsen** (Lec)

Parallel dazu hat sich gesellschaftlich eine ganz andere Begleitmusik eingeschlichen. Mit der Auflösung der politischen Blöcke Ende der 80-iger Jahre war sehr schnell ein Wandel in der Sozialpolitik zu verspüren. Als die soziale Marktwirtschaft sich nicht mehr als humaneres und sozialeres System gegen die sozialistische Ideologie beweisen musste, fand in Deutschland ein schneller deutlicher Wandel statt, in dessen Verlauf zunehmend die sozialen Errungenschaften unserer Gesellschaft in Frage gestellt und sehr bald als nicht mehr leistbar etikettiert wurden. Parolen von Fördern und Fordern wurden gesellschaftsfähig, die Hartz IV Gesetze mit ihren doch sehr einschneidenden Folgen kamen zur Anwendung. Die soziale Hängematte und die Ausnutzung des Sozialsystems durch Schmarotzer fand immer mehr Eingang in die mediale Berichterstattung und damit in das Volksbewusstsein. Die neoliberale Ausrichtung der Politik führte dazu, dem freien Markt das Feld zu überlassen und staatliche Steuerung zurückzufahren. Das Allheilmittel lautete „Privatisierung“.

Damit wurden die Gesetze der freien Marktwirtschaft zunehmend auch auf die psychosozialen Arbeitsfelder übertragen. Privatisierungen im Gesundheitswesen greifen bis heute um sich. Konkurrenz unter den Anbietern sozialer Dienstleister wurde zum Prinzip erhoben. Gesundheits- und Sozialwesen waren als Markt eröffnet. Schnell fanden sich Investoren, die mit diesen Aufgaben Profite erzielen wollten und dies ganz offensichtlich auch schaffen. Das trieb bis heute bereits derartige Blüten, dass selbst forensische Einrichtungen privatisiert wurden. Ich selbst habe nie so richtig verstanden, wie sich im sozialen Bereich betriebswirtschaftlich Profite machen lassen. Das kann nur durch Preissenkung in den Personal- und Sachkosten gelingen. So ist auch zu beobachten, dass in vielen Bereichen die Fachkraftquote gesenkt wird, Arbeit in besser und schlechter bezahlte Tätigkeiten aufgespaltet wird und damit eine stärkere Hierarchisierung in den Teams eingeführt wird. Aufspaltung der Tätigkeit heißt auch Verantwortung für den einzelnen Klienten aufzuteilen.

Ein wichtiges Prinzip unserer Arbeit im psychosozialen Bereich war einmal die ganzheitliche Begleitung verbunden mit einem hohen Maß an Kontinuität in der Beziehungsgestaltung. Diese Werte haben sich unter der Hand aufgeweicht, ja sie wurden sogar manchmal verpönt. Flexibilität der Mitarbeitenden ist ein hohes Gut geworden. Leichtere Austauschbarkeit wird in der Personalplanung hoch geschätzt. Wir merken, hier hat sich ein Wandel vollzogen, der sich in produzierenden Industrien als wirtschaftlich erwiesen haben mag. Die Frage bleibt aber, ob diese Mechanismen überhaupt auf unsere Arbeitsfelder anwendbar sind. In den 90-iger Jahren haben wir uns leider nicht gegen diese Entwicklung gewehrt. Eine ganze Reihe von sozialpsychiatrisch engagierten Mitarbeitenden hat sogar die Einführung marktwirtschaftlicher Prinzipien begrüßt. Ganz offensichtlich versprachen wir uns dadurch eine höhere gesellschaftliche Wertschätzung.

**Wenn die Sprache nicht stimmt, dann ist das, was gesagt wird, nicht das, was gemeint ist ...**(Konfuzius)

Es lohnt sich, die Veränderung in der Sprache im sozialen Bereich zu betrachten. Sie kennen wahrscheinlich die Debatten um den passenden Begriff für die Menschen,

die auf unsere Hilfeangebote angewiesen sind. Seit geraumer Zeit spricht man hier von Kunden. Unsere Angebote sind Dienstleistungen, die man nutzen aber auch ablehnen kann. Unsere Leistungen werden im Sprachgebrauch Waren, die auf dem Markt der Gesundheits- und Sozialpflege angeboten werden. Ich selbst muss bekennen, dass anfangs die Gleichsetzung unserer Arbeit mit den gesellschaftlich anerkannten Begriffen der allseits akzeptierten Marktwirtschaft eine gewisse Faszination ausübte. Der Kundenbegriff suggeriert Souveränität der von uns betreuten Menschen. Damit wird ihnen eine gesellschaftlich anerkannte Rolle zugesprochen. Der Aspekt der Hilfsbedürftigkeit gerät dabei allerdings in den Hintergrund. Das hat doch etwas, so habe ich zeitweise selbst gedacht. Wollten wir nicht alle unsere Klientel aus den Abhängigkeitsverhältnissen heraus helfen? Die neuen Bezeichnungen wirken weniger diskriminierend. Ähnlich verhält es sich m.E. mit dem Begriff der Dienstleistung. Schließlich leben wir im Zeitalter der Dienstleistung. Da wollten wir als sozialer Bereich auch dazugehören. Mit diesem Begriff verbinden sich auch bestimmte Vorstellungen. Er gibt vor, dass die Menschen, die unsere Hilfen in Anspruch nehmen, frei wählen und souverän entscheiden können, welches der Angebote sie in Anspruch nehmen wollen. Es verknüpft sich damit gleichzeitig die Vorstellung, dass die Verantwortung für das richtige Angebot allein bei dem Kunden liegt, der es sich ja eingekauft hat. Der Dienstleistende ist nur für diejenigen da, die seine Angebote freiwillig in Anspruch nehmen. Aber haben wir es im sozialpsychiatrischen Bereich wirklich mit einem üblichen Geschäftsverhältnis zu tun? Ist das die Realität, mit der wir tagtäglich zu tun haben? Zumindest in den psychiatrischen Arbeitsfeldern sind die Menschen, die auf unsere Unterstützung angewiesen sind, oft von einer derartigen Selbstbestimmung weit entfernt. Wir lassen uns mit der Veränderung im Sprachgebrauch eine Vision vorspiegeln, die mit der eigentlichen Realität unseres Arbeitsalltags wenig deckungsgleich ist.

### **Die Sprache taugt ebenso gut zum Finden wie zum Verstecken der Wahrheit** (Rens)

Der Präsident der Freien Universität Berlin, Peter-André Alt, beschreibt in einem Artikel der FAZ am 4. August dieses Jahres mit dem Titel *Unsere Euphemismen - vom Jargon der Uneigentlichkeit* ein allgemeines Phänomen in unserer Gesellschaft. Er macht deutlich, dass unsere Sprache im öffentlichen Raum immer stärker gekennzeichnet ist durch Euphemismen, also durch Begriffe, die schmerzhaft oder unangenehme Botschaften schön reden. *„Gemeinsam ist ihnen die Tendenz, individuelle Verantwortlichkeit für schmerzhaft Entscheidungen hinter abstrakten Konstruktionen kollektiver oder struktureller Handlungsflüsse zu verstecken.“* Weiter stellt er fest, *„wer seinem Gegenüber die Wahrheit nicht zutrauen möchte, hält ihn für unfähig, sie intellektuell oder moralisch zu bewältigen. Der Euphemismus betrügt den anderen um den Kern der Sache... Einer der derzeit beliebtesten Euphemismen, die Formel vom **Gespräch auf Augenhöhe**, liefert ein Musterbeispiel für das dialektische Funktionieren der **Wörter mit guter Vorbedeutung** also der Euphemismen. Wer eigens darauf hinweist, dass ein Gespräch auf Augenhöhe stattfand, wird Gründe dafür haben, diesen Sachverhalt zu beschwören – und zumeist nicht die Wahrheit sagen. Der Euphemismus ist selbst eine Redeform, die Augenhöhe verhindert, wie sie dem anderen die Einsicht in die wahren Verhältnisse vorenthält.“* Alt zieht schließlich das Fazit: *„Wenn wir nicht dem Jargon der Uneigentlichkeit ein Ende setzen und darauf achten, dass persönliche Verantwortung und Pflicht, moralische Selbstbindung und Ethos ebenso wie Niederlage, Verlust und*

*Scheitern bei Namen genannt werden, dann befördern wir die Entleerung authentischer Werte jenseits der Sprache.*“ Wir stehen zunehmend in Gefahr, durch den sich wandelnden Sprachgebrauch, Realitäten zu verklären und Verantwortlichkeiten zu verwässern. An dieser Stelle möchte ich aus dem Denktzettel der Soltauer Initiative zitieren: *„Die verordnete Sprache dient Schritt für Schritt der weiteren Verdinglichung von Menschen und der Distanzierung von ihnen. Ein Beispiel: aus Hilfe wird Dienstleistung, aus Dienstleistung wird Assistenz, aus Assistenz wird Eskort-Leistung.“* Merken Sie, wie sich mit den Begriffen das eigene Engagement und die damit verbundene Verbindlichkeit verändert? Unter dem Etikett der Selbstbestimmung, das ein allgemein hoch angesehenes Gut ist, erlauben wir uns zunehmend, uns vom dem Hilfeempfänger zu distanzieren und ihn sich selbst zu überlassen. Begriffe wie Fürsorge geraten dabei immer stärker in Misskredit. So wie der Neoliberalismus pauschal die Einmischung des Staates für schädlich und unangemessen hält, so wird die Selbstbestimmung des einzelnen unangefochten zum höchsten Gut erklärt. Wir unterliegen mit einer derart radikalen Einseitigkeit ganz offenbar unrealistischen Visionen.

Ich möchte diesen Aspekt unserer sich verändernden Realität durch den Sprachgebrauch mit einem Zitat unseres früheren Bundespräsidenten Johannes Rau beschließen. Er vertrat den Standpunkt:

*Gesundheit ist ein hohes Gut, aber sie ist keine Ware. Ärzte sind keine Anbieter und Patienten sind keine Kunden. Ich halte nichts davon, unser ganzes Leben in Begriffe der Betriebswirtschaft zu pressen.*

### **Rette das Ziel, triff daneben (Lec)**

Ich gehe davon aus, dass sie folgendes Phänomen kennen. Es werden Methoden und fachliche Anforderungen eingeführt, die inhaltlich sehr einleuchtend sind und denen man auf der Ebene von Zielformulierung nicht widersprechen kann. Was soll man gegen Qualitätsmanagement einwenden, dient es doch der Verbesserung unserer Angebote. Was kann man gegen individuelle Hilfeplanung sagen. Es ist doch wichtig festzustellen, in welchen Bereichen jemand Unterstützung benötigt. So wirkt auch der personenzentrierte Ansatz in der Gegenüberstellung zur institutionsorientierten Planung als sinnvolle Weiterentwicklung unserer fachlichen Ausrichtung. Auf all diese Veränderungen lassen wir uns unwidersprochen ein. Soweit so gut. Wirkliche Fragen tauchen auf, wenn es an die Umsetzung und die Konsequenzen solcher oft steil formulierten Ziele geht. Mit dem Qualitätsmanagement ist z.T. ein nicht unerhebliches Maß an Standardisierung verbunden. Da stellt sich die Frage, ob mit den ISO Normen wirklich das Wesentliche unserer Arbeit noch erfasst wird. Die Hilfepläne schränken nicht selten den Blick auf die abgefragten Kategorien ein. Wenn dazu noch der zeitliche Aufwand für einzelne Unterstützungsleistungen in Minuten eingeschätzt werden muss, haben wir uns zusätzlich ein zwingendes Zeitraster eingehandelt, in dem die erforderlichen Leistungen zu erledigen sind. Hier stellt sich die Frage, ob derartige Berechnungen mit dem Charakter unserer Arbeit wirklich gut vereinbar sind. Aus der Altenhilfe hört man immer deutlicher die Klage, dass für Gespräch und Zuwendung über die ganz konkreten Pflegehandlungen hinaus kaum noch Zeit bleibt. Es hat sich über die Berechenbarkeit von Handlungsschritten ein Zeitraster eingespielt, das die Altenpflege nicht selten auf die reine Abfertigung von notwendigen Pflegetätigkeiten reduziert. Die geplante Anwendung der DRG auch in psychiatrischen Kliniken oder

der Fachleistungsstunde in stationären Einrichtungen wird ähnliche Auswirkungen haben. Alle indirekten Leistungen, die z.B. ein Heimbetrieb sicherstellt und allen BewohnerInnen zugute kommen, werden bei einer individuellen Hilfeplanung wohl langfristig kaum noch angemessen angerechnet werden. Die wirkliche Zielsetzung bei all den oben genannten Beispielen liegt weniger in den fachlich einleuchtenden Vorzügen, sondern in dem Ziel, die Arbeit besser berechenbar und billiger zu machen. Die Aufgliederung in einzelne individuelle Hilfebedarfe legt es auch nahe, die notwendigen Hilfen zu modularisieren und sie dem Markt gegeneinander konkurrierender Anbieter zu überlassen. Wolfgang Trunk stellt in der Ausgabe Soziale Psychiatrie vom Juli 2010 die Behauptung auf, dass letztlich mit der individuellen Hilfeplanung in Wirklichkeit die Kosten und nicht die Hilfen geplant werden. Ich zitiere: *Der personenzentrierte Ansatz ist die sozialpolitische Leitidee zur Veränderung der Behindertenhilfe. Er gibt vor, das Finanzierungsmodell als Hebel zur Verbesserung der Leistungen einzusetzen. In Wirklichkeit funktionalisiert er das Qualitätsthema, um Einsparmöglichkeiten zu eröffnen. Damit bietet der personenzentrierte Ansatz dem Sozialabbau einen fachlichen Mantel.*

Bleibt also festzuhalten, dass mittlerweile die allermeisten Veränderungen im psychosozialen Arbeitsfeld letztlich nicht durch fachliche Argumente sondern von der Kostenplanung her motiviert sind, auch wenn ihre Einführung durch wohlfeile fachliche Ziele begründet wird. Mit dieser Methode setzen sich Marktmechanismen durch, die wir argumentativ bei ihrer Einführung noch gar nicht eindeutig identifizieren können. Ich glaube, es ist an der Zeit, offen miteinander umzugehen und die wirklichen Beweggründe für geplante Veränderungen unmissverständlich beim Namen zu nennen. Wenn die Kassen leer sind, dann werden wir das erst einmal akzeptieren und können möglicherweise kreativ mit der Situation umgehen. Belastender ist es dagegen, wenn wir durch ehrgeizige Ziele geblendet werden und letztlich feststellen müssen, dass wir immer mehr hinter den eigenen fachlichen Ansprüchen zurückbleiben. Da wäre es schon hilfreich, wenn wir offen über Qualitätseinbußen und Grenzen des Machbaren sprechen könnten, ohne dabei Gefahr laufen zu müssen, im Konkurrenzkampf untereinander den Kürzeren zu ziehen. So funktioniert nämlich der Markt. Wir werden verführt uns gegenseitig zu unterbieten, um am Markt bestehen zu können. Angesichts der prekären Finanzsituation aber wäre Solidarität durch alle Hierarchieebenen und mit den vielen Anbietern gemeinsam notwendig, um auf diese Weise sozialpolitisch klare Zeichen setzen zu können.

Dr. Hermann Elgeti von der medizinischen Hochschule Hannover stellt in einem Artikel der Sozialpsychiatrischen Informationen im Frühjahr dieses Jahres in dem Zusammenhang folgende Frage:

*Warum haben die Autoren des Grünbuchs und der UN-BRK nichts von der zerstörerischen Art zu wirtschaften, von den gesellschaftlichen Spaltungsprozessen, der zurückgehenden Solidarität und dem kälter werdenden sozialen Klima geschrieben? Diese Realitäten bedrohen doch an erster Stelle die seelische Gesundheit aller und verhindern eine gleichberechtigte Beteiligung behinderter Menschen am Leben in der Gemeinschaft. Reicht es aus, den Kanon von Inklusion und Prävention, Partizipation und Empowerment, Resilienz und Recovery zu singen...? ... Liegt die Lösung der Probleme darin, dass wir regionale, nationale und globale Netzwerke bilden, unsere Aktivitäten verstärkt auf Lebenswelten und Sozialräume hin ausrichten? Glaubt irgendjemand, dass wir damit erfolgreich sein können gegen die Folgewirkungen einer Politik, die dem ungezügelt*

*Neoliberalismus gewollt oder genötigt auch noch das soziale Sicherungssystem zur Ausplünderung überlässt? Machen wir uns nicht vielmehr damit zu Handlangern einer Strategie, die im Schatten unserer tollen Bemühungen ganz ungestört die Exklusion der überflüssig gewordenen Menschen und die Selbstverwaltung ihrer Not vorantreibt?*

Elgeti hat seinen Artikel überschrieben *Visionen verdecken Realitäten – auch in der Psychiatrie.*

Es wäre schon ein erster wichtiger Schritt, sich dieses Mechanismus bewusst zu werden, ihn zu erkennen und zu benennen. Dabei weise ich noch einmal darauf hin, dass die Zielformulierungen meist so gesetzt sind, dass man auch als Experte auf dieser Ebene nichts einwenden kann, ohne Gefahr zu laufen als Bremser oder gar Nestbeschmutzer identifiziert zu werden. Aufmerksamkeit aber ist bei der Umsetzung der hehren Zielvorgaben angeraten. Auf dem Weg entlarven sie sich nicht selten als vordergründig bis vorgeschoben. Mittlerweile kostet es schon Mut, sich gegen vorherrschende Ansichten und Meinungen zu stellen.

**Öffne der Veränderung deine Arme, aber verliere dabei deine Werte nicht aus den Augen.** (Dalei Lama)

Wenn ich auf die vergangenen 30 Jahre zurückschaue, habe ich den Eindruck, es stehen viele Werte, die einst unwidersprochen unsere Arbeit bestimmt haben, zum Abschluss frei, weil sie nicht berechenbar im Sinne von zählbar sind und damit immer weniger Beachtung finden. So ist die Zeit, die der Aufbau einer tragfähigen Beziehung braucht, nicht standardisierbar. Durch die Fraktionierung und Modularisierung von Tätigkeiten wird die Ganzheitlichkeit der Betrachtung enorm in Frage gestellt. Wie oben schon einmal erwähnt, bekommt der Begriff von Fürsorge eher einen pomadigen antiquierten Beigeschmack, da er sehr schnell mit Überbehütung oder gar Hospitalisierung in Verbindung gebracht wird.

Ich stelle mir zunehmend dringlicher die Frage, warum wir uns die Definitionsmacht über unsere eigene Arbeit so haben aus der Hand nehmen lassen. Die Mechanismen der freien Marktwirtschaft sind nicht ohne wesentliche inhaltlichen Einbußen auf unser soziales Arbeitsfeld zu übertragen. Wir haben es oben bereits an der Verführung durch den Sprachgebrauch gesehen, dass Diskrepanzen zu unserem Aufgabenfeld entstehen. Wir mussten feststellen, dass auch viele hehren Ziele nicht wirklich orientiert sind an dem Wohlergehen unserer Klientel. Was schüchtert uns so leicht ein, für unsere Werte gerade zu stehen und für sie zu kämpfen?

Ein Grund dafür ist mit Sicherheit, dass uns seit Jahren eingehämmert wird, dass wir uns die sozialen Errungenschaften unserer früheren sozialen Marktwirtschaft nicht mehr leisten können. Wir sind möglicherweise von den medial immer wieder propagierten Schmarotzer-Geschichten beeindruckt und geben vielleicht dem Kurs zu immer strengeren Kontrollen Recht. Die soziale Arbeit leidet ohnehin daran, das Spezifische ihres Auftrages und ihrer Möglichkeiten konkret und überzeugend beschreiben zu können. Wir tun uns oft schwer darin, unsere Fachlichkeit selbstbewusst zu vertreten und von allgemein menschlichem und sozialem Verhalten abzugrenzen. In heutigen Zeiten ist die Verführung sehr groß, wo immer es geht unsere Arbeit durch bürgerschaftliches Engagement zu ersetzen. Derartige Bestrebungen lassen sich relativ unverdächtig mit dem neu formulierten Ziel der

Inklusion mit transportieren. Da wird der Sozialraum schnell idealisiert als der Ort, in dem sich Problemlagen schnell auflösen ließen. Diese neue Stoßrichtung scheint sich fast als Selbstläufer darzustellen. Wofür braucht man noch Professionelle, mag man kurzschlüssig fragen. Müssen wir uns derartige implizite Geringschätzung gefallen lassen? Aus unseren Fachkenntnissen und Erfahrungen wissen wir doch, dass unsere Sozialräume nicht so ideal funktionieren und dass es harte Kernerarbeit ist, eine Kultur der Toleranz und Akzeptanz zu fördern. Hier ist Fachlichkeit gefordert und dafür müssen wir selbstbewusst eintreten.

Wissenschaftlich zählt der soziale und psychiatrische Zweig zu den Fächern, die es nicht mit harten Fakten zu tun haben, sondern die sich mit den weichen Faktoren beschäftigen. Auch die Psychiatrie hat innerhalb der Medizin eher den Ruf, nicht zu den exakten Wissenschaften zu gehören, auch wenn man sich um evidenzbasierte Forschung bemüht. Wir spüren, dass wir eher auf der Seite derjenigen Fakultäten stehen, deren Befunde stark interpretationsbedürftig sind und die je nach Interessenlage unterschiedlich bewertet werden können. Fehlt uns dadurch in mancher Hinsicht die Durchschlagskraft? Was die Marktwirtschaft angeht, werden wir täglich mit sog. harten Fakten, den Börsendaten und Statistiken konfrontiert.

Schauen wir uns die Ökonomie als Wissenschaft einmal genauer an. Es entsteht zunehmend der Eindruck, dass auch ihre Theorien weit ab von exakten Fakten und realen Prozessen liegen. Die zunehmende Unsicherheit in der Finanzwirtschaft lässt erahnen, dass es auf diesem Gebiet wenig gesicherte Erkenntnisse gibt, mit denen den derzeitigen Verwerfungen in der Finanzwelt effektiv begegnet werden kann. Gegenüber diesen wissenschaftlichen Erkenntnissen müssen sich die Sozialwissenschaften keinesfalls verstecken. Die meisten propagierten Theorien der Wirtschaftswissenschaften scheinen extrem interessegeleitet zu sein und damit weit ab von unabhängiger Forschung. Sie verdient nicht die Vorreiterrolle, die ihr derzeit in unserer Gesellschaft eingeräumt wird. Diese Erkenntnis sollte uns Mut machen, unsere Anliegen nicht einfach den ökonomischen Sachzwängen widerspruchslos unterzuordnen. Uns wird ja oftmals weisgemacht, dass die Ökonomisierung auch unseres Arbeitsfeldes alternativlos sei. Theorien der Ökonomie werden uns fast wie Naturgesetze verkauft. Dieser Ideologisierung sollten wir uns nicht widerspruchslos unterordnen. Hier möchte ich Mut machen, dem Kant'schen Rat zu folgen der da lautet: *Habe Mut, Dich Deines Verstandes zu bedienen*. Vieles von dem, was uns zzt. tagtäglich Glauben gemacht werden soll, widersetzt sich unserer eigenen Einsicht und unserem Verständnis. Ich bin zunehmend davon überzeugt, dass dies nicht an unserem mangelnden Sachverstand liegt, sondern an den tatsächlichen Widersprüchen, die sich uns tagtäglich förmlich aufdrängen. Es gibt berechtigte Zweifel, dass sowohl die betriebswirtschaftlichen Experten als auch die Politiker wirklich wissen, wie die wirtschaftlichen Prozesse tatsächlich funktionieren.

Thomas Erlach, der sich in einem Vortrag auch mit den Begrifflichkeiten im sozialen Arbeitsfeld beschäftigt hat, stellt fest, dass z.B. die Bezeichnung unserer Einrichtungen als non-profit Unternehmen mittlerweile eher eine abqualifizierende Bedeutung angenommen hat, weil der Eindruck vermittelt wird, dass in solchen Betrieben nicht gewinnorientiert gearbeitet wird. Es wird kurzgeschlossen, dass sie keinen Gewinn für die Gesellschaft erbringen. Vielleicht hat sich in uns diese Einstellung auch festgesetzt und lässt uns deshalb oft so defensiv in einer Gesellschaft auftreten, in der Gewinnmaximierung ein vorrangiges Ziel ist. Thomas Erlach hält dagegen: *Dabei ließe sich der volkswirtschaftliche Gewinn durch*

*geleistete soziale Arbeit durchaus berechnen und es gibt in Österreich bereits Studien, die derartige Berechnungen für einzelne Sozialprojekte zum Inhalt haben – mit erstaunlich hohen Gewinnsummen. So belegt eine Studie der WU Wien, dass eine Wiener Organisation in der Kinderbetreuung mit 150 Beschäftigten einen volkswirtschaftlichen Gewinn von jährlich einer halben Milliarde Euro erwirtschaftet und das bei Projektkosten um die 10 Millionen Euro pro Jahr. Es fehlt aber das politische Interesse an solchen Rechenmodellen.* Es handelt sich also nicht um harte Fakten, aufgrund derer der Sozialbereich nur als Kostenfaktor abqualifiziert wird, sondern es ist eine einseitige Interesse geleitete Sichtweise herkömmlichen radikal marktwirtschaftlichen Denkens, das ausschließlich betriebswirtschaftlich argumentiert. Volkswirtschaftlich betrachtet würde man im Sozial- und Gesundheitswesen zu völlig anderen Entscheidungen kommen, als das seit Jahren der Fall ist. Solange der jeweils betriebswirtschaftliche Profit der Maßstab allen wirtschaftlichen Handelns und Entscheidens ist, werden Werte wie Solidarität und soziale Gerechtigkeit systematisch abgewirtschaftet und der heiligen Kuh Konkurrenz geopfert.

Erlach schlägt vor, den Begriff Non-Profit abzuschaffen und die soziale Arbeit durch den Begriff Social-Profit zu ersetzen. Ich nehme an, Sie spüren, dass durch einen so veränderten Begriff unsere gesellschaftliche Bedeutung viel besser erfasst wird. Er drückt aus, dass eine Gesellschaft ohne soziale Werte nur schwer denkbar ist. Wie sich jedoch unsere Gesellschaft entwickelt, wenn Werte wie Solidarität und soziale Gerechtigkeit zunehmend diskreditiert werden oder gar verschwinden, können wir mittlerweile schon deutlich erkennen. Die Konkurrenz untereinander führt zu immer stärkeren individuellen Belastungen. Auch das Ansinnen von Kostenträgern, einen Teil der Entlohnung der Mitarbeitenden leistungsbezogen zu verteilen, halte ich für einen weiteren Schritt der Individualisierung, die das Konkurrenzprinzip bis in jedes Arbeitsteam einführt und damit letztlich zu Entsolidarisierung selbst auf dieser Ebene führen wird. Der Leistungsbegriff müsste für unsere Arbeitsfelder eigens definiert werden. Woran messen wir eine gute Leistung? Was ist bei uns ein gutes Preis-Leistungs-Verhältnis? Wie lassen sich individuelle Hilfeleistungen miteinander vergleichen? Das Gelingen unserer Arbeit hängt doch wesentlich von der konkreten Beziehungsgestaltung zwischen zwei Menschen ab? Es gibt in unserem Arbeitsfeld keine einfachen eindimensionalen Antworten auf derartige Fragen.

Es ist an der Zeit, dass wir den volkswirtschaftlichen Nutzen unserer Tätigkeit in den Vordergrund stellen. Lassen wir uns doch nicht unsere Überzeugungen durch neoliberale Glaubenssätze verwässern. Das Psychosoziale Arbeitsfeld ist für die Gesetze der ungesteuerten Marktwirtschaft nicht geeignet. Die Diskriminierung der sozialen Marktwirtschaft wirkt sich langfristig schädigend auf unsere gesamte Gesellschaft aus. Das ist in der zunehmenden Schere zwischen arm und reich bereits seit langem deutlich wahrnehmbar. Ich zitiere aus der Stellungnahme der Soltauer Initiative zur BRK *Wirksam kann der ethische Imperativ der Konvention nur werden, wenn das Soziale nicht als Zugabe in wirtschaftlichen Schönwetterperioden angesehen wird, sondern als konstitutives Element einer Wirtschaftsordnung. Um den Intentionen der UN BRK zu entsprechen, müsste Wirtschaftspolitik zu einem – allerdings höchst wichtigen – Teil der Sozialpolitik werden.* Das sollten wir uns als langfristiges Ziel setzen und dafür sollten wir uns auf politischer Ebene deutlich vernehmbar einsetzen.

**Die freie Marktwirtschaft ist die Fortsetzung der Diktatur, aber mit wesentlich mehr Mitteln ...**(Mocker)

Dass diese Behauptung nicht nur eine provokative Anmerkung ist, sondern eine wesentliche Erfahrung unserer Gegenwart beschreibt, möchte ich an ein paar Zitaten aus der Presse belegen. Frank Schirmmacher von der FAZ, schreibt am 02. November anlässlich der Ankündigung, in Griechenland das Volk zu den nächsten Schritten zu befragen:

*Es wird immer klarer, dass das, was Europa im Augenblick erlebt, keine Episode ist, sondern ein Machtkampf zwischen dem Primat des Ökonomischen und dem Primat des Politischen. Schon hat das Politische massiv an Boden verloren, was man daran erkennt, dass alle politischen Begriffe, die mit dem geeinten Europa verbunden waren, im Wind zerstoßen sind, wie Asche. Aber der Prozess beschleunigt sich. Das absolute Unverständnis über Papandreous Schritt ist ein Unverständnis über demokratische Öffentlichkeit schlechthin - und auch darüber, dass man für sie bereit sein muss einen Preis zu bezahlen. Sieht man denn nicht, dass wir jetzt Ratingagenturen, Analysten oder irgendwelchen Bankenverbänden die Bewertung demokratischer Prozesse überlassen? Sie alle wurden in den letzten 24 Stunden befragt und bestürzt, als hätten sie irgendwas dazu zu sagen, dass die Griechen über ihre Zukunft selbst abstimmen*

Eine Stellungnahme 50 namhafter Wissenschaftler zur aktuellen Krisenpolitik ruft zum Widerstand auf:

*Die Menschen empören sich darüber, dass die Politik die Interessen der 99% ignoriert und die Demokratie dem sog. freien Markt unterordnet. Mit der Occupy-Bewegung entsteht weltweit Widerstand gegen diese Politik. Wir rufen alle Bürgerinnen und Bürger auf, sich der Bewegung anzuschließen.*

Bitte sehen Sie es mir nach, dass ich auf die allgemeinpolitische Ebene in diesem Vortrag komme. Es wird immer deutlicher, dass die Fragestellung dieses Vortrags längst nicht auf die sozialpsychiatrische Arbeit beschränkt bleiben kann. Das, was sich in atemberaubender Geschwindigkeit derzeit vor uns offenbart, ist die bittere Erfahrung, dass die hoch gepriesene Marktwirtschaft längst ihre unmenschliche Fratze gezeigt hat.

Die Fragestellung dieses Vortrages, möchte ich jetzt eindeutig beantworten. Wie viel Ökonomisierung verträgt sozialpsychiatrische Arbeit? Es ist für mich eindeutig, dass das psychosoziale Arbeitsfeld nicht für die freie ungesteuerte Marktwirtschaft geeignet ist. Ich betrachte es als fatalen Fehler, dass wir uns in den 90-iger Jahren sehr interessiert und bereitwillig den Marktmechanismen geöffnet haben. Mittlerweile aber würde ich behaupten unsere gesamte Gesellschaft verträgt diese Art von Ökonomisierung im neoliberalen Sinne nicht. So wie wir uns im sozialen die Sprache haben nehmen lassen, so scheint die Politik die Gestaltungsmöglichkeiten verloren zu haben. Sie bestimmt längst nicht mehr, wohin sich unsere Gesellschaft weiterentwickeln soll, sondern sie ist dabei, ausschließlich der entfesselten Finanzwirtschaft hinterher zu arbeiten. Es scheint das Wichtigste zu sein, die Banken zu retten. Die Menschen, vor allem die mittellosen Bürger scheinen dabei kaum noch eine Rolle zu spielen. Die freie Marktwirtschaft ist im Begriff, sich generell für eine humane Gesellschaft zu disqualifizieren. Die demokratischen Grundwerte stehen möglicherweise sogar zur Disposition. Dagegen ist es eine hoffnungsvolle

Entwicklung, dass sich die Bürger wieder zu Wort melden und ihrer Empörung auf verschiedene Weise Ausdruck verleihen.

Ich komme auf die Metapher des Segelns und den Wind zurück. Ich glaube, wenn wir den Wind beeinflussen wollen, reichen die Mittel demokratischer Wahlen längst nicht mehr aus. Außerparlamentarischer Widerstand scheint zunehmend angesagt. Das Vertrauen in unsere Politiker hat großen Schaden genommen. Es wird immer bedeutsamer, sich als Bürger direkt vernehmbar zu machen. Insofern sollten wir tatsächlich alles daran setzen, den Wind zu beeinflussen.

Bezüglich der sozialpsychiatrischen Arbeit wird das Geschick besonders herausgefordert, die Segel richtig zu setzen, auch wenn wir scharfen Gegenwind erleben. Was heißt es in diesen Zeiten für den Kurs im psychosozialen Meer, die Segel richtig zu setzen?

1. Wir sollten darauf achten, dass nicht länger die Sprache der Ökonomie und Betriebswirtschaft undifferenziert auf unser Arbeitsfeld angewandt wird. Sie ist nicht geeignet, die Realität sozialer Zusammenhänge zu beschreiben.
2. Wenn z.B. höhere Effizienz oder Effektivität in unserer Arbeit gefordert wird, sollten wir erst einmal selbst definieren, was dies für unsere Tätigkeit eigentlich bedeuten könnte. Wir werden feststellen, dass es keine einfache Entsprechung für diese Anforderung in unserer Arbeit gibt.
3. Das marktwirtschaftliche Prinzip der Konkurrenz macht im psychosozialen Arbeitsfeld keinen Sinn. Wir sollten eher Kooperationen mit anderen Anbietern anstreben und Solidarität fördern. Nur gemeinsam können wir gesellschaftlichen Druck aufbauen und uns gegen Sozialabbau wehren. Die Konkurrenz untereinander schwächt uns in der gesellschaftlichen Auseinandersetzung.
4. Wir dürfen uns nicht durch anspruchsvolle Zielformulierungen und wohlklingende Schlagworte verwirren lassen. Wie ernst diese gemeint sind, können wir z.B. an den Aktionsprogrammen der Länder zur UN-BRK ablesen. In der Konkretisierung erst beweist sich, wie sehr Politik, Wirtschaft und Wohlfahrtspflege wirklich an der damit verbundenen gesellschaftlichen Veränderung interessiert sind. Schönrederei müssen wir im Konkreten entlarven.
5. Wir sollten uns selbst bewusst machen, uns gegenseitig darin bestärken und dies offensiv vertreten, welche Bedeutung und welchen Gewinn unsere Arbeit für die Gesellschaft mit sich bringt. Es gibt mittlerweile interessante wissenschaftliche Ansätze, die dies nachweisen können. Hierfür muss sich eine Lobby entwickeln, die derartige Ansätze fördert und unterstützt.
6. Lassen wir uns nicht länger durch die noch vorherrschende neoliberale Ideologie in die Defensive drängen. Sie ist zz. im Begriff, sich selbst zu disqualifizieren. Viele Menschen in unserer Gesellschaft spüren oder wissen, dass die derzeitige Diktatur der Finanzwirtschaft wichtige soziale Werte zerstört, den sozialen Frieden und die Demokratie zunehmend gefährdet. Deshalb sollten wir gerade aufgrund unserer Erfahrungen im psychosozialen Arbeitsfeld Widerstand leisten und für Solidarität werben.

Prüfen Sie hier in Ihrem Wirkungsbereich, welche Entwicklungen aktiv anzugehen sind. Wo muss gemeinsam auch Widerstand entstehen. Überprüfen Sie, welche Politik Ihr übergeordneter Wohlfahrtsverband betreibt. Fordern sie gegebenenfalls die Funktionäre auf, die Segel richtig zu setzen. Beschreiben Sie die Realität, wie sie sich bei Ihnen vor Ort darstellt. Ich glaube, die Entscheider in den oberen Etagen, müssen z.T. dringend wieder Kontakt zum Praxisfeld bekommen. Dann würden vielleicht manche Entscheidungen auch anders getroffen.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit und wünsche Ihnen, dass Sie für unsere Anliegen Kurs halten.